

RUDOLF SAUERZAPF

Die Vertreibung des Leo Kofler

»S. will Soziologie studieren« ist auf meinem »*Zeugnis der Reife*« vermerkt. Dieser Studienwunsch war das Resultat meiner Erfahrungen mit Faschismus und Krieg und der Frage nach dem »*Warum?*« dieses Geschehens. Unmittelbar nach Kriegsende suchte ich nach den Wegen und den gesellschaftlichen Kräften, die willens und fähig waren, eine humane Gesellschaft zu gestalten, die Kriege und politische Gewalt und Unterdrückung von ihrem Wesen her ausschloß. Denn daß Faschismus und Krieg *gesellschaftliche Ursachen* hatten, davon war ich überzeugt. In den programmatischen Publikationen der politischen Parteien, die sich noch in der Gründungsphase befanden, spielte damals der Begriff »*Sozialismus*« eine vordergründige Rolle. Der Nationalsozialismus war noch nicht ganz überwunden, da gab es die Begriffe »christlicher *Sozialismus*«, »demokratischer *Sozialismus*« und »wissenschaftlicher *Sozialismus*«. Bei einem so vielfältigen Sozialismen-Angebot wollte ich wissen, was Sozialismus tatsächlich bedeutet. Die Antwort fand ich in der Schrift von Friedrich Engels »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft«. Auf diesem Wege kam ich zum Marxismus.

Der skizzierte geistige Prozeß fand vielfältige Bestätigungen im Alltagserleben. Im August 1945 kam ich 16jährig aus Kriegsgefangenschaft nach Hause. Angesichts der Kriegszerstörungen konnte der Schulbetrieb noch nicht wieder aufgenommen werden. Deshalb nahm ich im Oktober 1945 in einer Maschinenfabrik in Mainz eine Lehre zum Industriekaufmann auf. U. a. hatte ich Kundenrechnungen zu schreiben, und es interessierte mich, wie sie zustande kamen, also die Kalkulation. Ich fand die praktische Bestätigung dafür, was Marx theoretisch in seiner Schrift »Lohn, Preis und Profit« dargelegt hatte. Mit kritischem Interesse verfolgte ich die Politik der alliierten Besatzungsmächte, die demokratische Willensentscheidungen, z. B. der hessischen Wähler, außer Kraft setzten, die entgegen ihren völkerrechtlichen Erklärungen *a priori* festlegten, was eigentlich einer späteren demokratischen Entscheidung durch das gesamte deutsche Volk bedurft hätte. Sie konnten dies tun, weil sie die aktive Unterstützung der konservativen Kräfte in Westdeutschland fanden. So wurde auch die Restauration des westdeutschen Monopolkapitals bereits in Ansätzen deutlich.

Freude und Verpflichtung empfand ich, als ich im Frühjahr 1947 in das Vorsemersemester der Universität Halle aufgenommen wurde. In drei Semestern erwarb ich das »*Zeugnis der Reife*« mit dem eingangs angeführten Vermerk. Es gab damals an der Universität Halle ein Insti-

Rudolf Sauerzapf – Jg. 1929; Dr. phil., studierte von 1948 bis 1952 an der Martin-Luther-Universität in Halle Geschichte, Philosophie und Politische Ökonomie; 1952-1958 wissenschaftl. Assistent bei Prof. Dr. Leo Stern (Deutsche Geschichte) und 1959-1965 bei Prof. Dr. Gerhard Bondi (Wirtschaftsgeschichte); 1965-1977 Betriebssoziologie im VEB Filmfabrik Wolfen; Postgradualstudium Soziologie bei Prof. Dr. Robert Schulz in Leipzig; 1978-1982 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie und Sozialpolitik der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Berlin; Publikationen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, zur deutschen Wirtschaftsgeschichte und zur Soziologie der berufstätigen Frau; lebt als Rentner in Serno, Landkreis Anhalt-Zerbst.

tut für Soziologie. Um ganz sicher zu gehen, ob Studieninhalte und -abläufe meinen Vorstellungen entsprachen, wollte ich mich dort beraten lassen. Mit einem Freund, der ebenfalls Soziologie studieren wollte, klopfte ich mehrmals an der Tür des Direktorenzimmers. Es dauerte eine ganze Weile, bis in Hemdsärmeln ein Mann aus der Tür trat und mürrisch fragte, was wir wollten. Es war Professor Max Gustav Lange, der damalige Institutsdirektor. Wir sagten, daß wir Soziologie studieren und seinen Rat dazu einholen wollten. Seine Antwort: »Ja, wißt ihr denn nicht, daß Stalin die Soziologie verboten hat? Hier gibt es kein Soziologie-Studium mehr.« Wortlos schauten wir uns traurig an und gingen. Aber weshalb die Soziologie als wissenschaftliches Fachgebiet so heimlich aus dem System der Gesellschaftswissenschaften verschwand, blieb uns auch weiterhin unklar. Dies um so mehr, weil der historische Materialismus beste Ansatzpunkte für eine marxistische Soziologie bot.

Studium bei Leo Kofler

Der Termin zur Studienbewerbung drängte. Welches Studium entsprach nach der Soziologie am meisten meinen Interessen? Ich besann mich auf meinen Ausbildungsberuf als Industriekaufmann und bedachte, welche Bedeutung die Ökonomie unter den Bestandteilen des Marxismus einnahm. Folglich bewarb ich mich um das Studium der Wirtschaftswissenschaften in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Es war eine Verlegenheitslösung von nur kurzer Dauer. Bereits in der ersten Studienwoche berichteten Kommilitonen, die in der Philosophischen Fakultät studierten, von einem neuberufenen Professor Kofler, der rhetorisch fesselnde und inhaltlich interessante Vorlesungen halte. Da mußte ich hin! Schon von der ersten Vorlesung war ich so angetan, daß ich den Mut fand, Professor Kofler anzusprechen. Ich sagte ihm, daß ich unter den gegebenen Umständen meinen Studienwunsch Soziologie nicht verwirklichen könne, und fragte ihn, welche Studienfächer dem Anliegen der Soziologie am nächsten kämen. Kofler sah mich groß an und sagte nach kurzem Überlegen: »Ich empfehle Ihnen, Geschichte, Philosophie und Ökonomie zu studieren.« Ich war erleichtert. Die Fachkombination erschien mir einleuchtend. Der Wechsel von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen zur Philosophischen Fakultät war kurzfristig möglich. Ohne die vorgegebenen Studienabläufe zu vernachlässigen, konzentrierte sich doch mein Interesse auf die Lehrveranstaltungen Leo Koflers.

Alle Vorlesungen und Seminare Koflers, die er zwischen September 1948 und Februar 1950 in Halle hielt, wurden von mir besucht. Das waren im Wintersemester 1948/49:

- Der politische Humanismus in der Staatslehre des 17. bis 19. Jahrhunderts.
- Dialektik und Geschichte. Einführung in den historischen Materialismus.
- Colloquium über Marx' Schrift »Zur Judenfrage«.

Im Sommersemester 1949 belegte ich folgende Vorlesungen und Seminare Koflers:

- Geschichte der französischen Gesellschaft.
- Kapitalismus und Sozialismus in historischer Betrachtung.
- und das Seminar: Die großen Historiker des 19. Jahrhunderts.

Im Wintersemester 1949/50 besuchte ich Koflers Lehrveranstaltungen:
 - Englische Geschichte.
 - Geschichte der Philosophie.
 - und das Seminar »Die deutschen Historiker des 19. Jahrhunderts«.

Was machte Koflers Lehrveranstaltungen so anziehend, daß die Hauptvorlesungen im *auditorium maximum* stets überfüllt waren? Die *studiosi* saßen sogar noch auf den Stufen und Fensterbänken. Meines Erachtens gab es dafür mehrere Gründe. Als ersten Grund nenne ich die leidenschaftliche Vortragsweise, die erkennen ließ, daß der Vortragende, ohne pathetisch zu werden, nacherlebte, was er vortrug. Jeder seiner Sätze drückte seine Überzeugung aus. Koflers Vorlesungen hoben sich wohltuend ab von der betont unterkühlten Sachlichkeit und reinen Faktologie, aber auch von den Sprachungetümen aus dem Satzbaukasten des Parteijargons.

Interessant waren Koflers Vorlesungen und Seminare durch die bedachte Auswahl der Themen und ihrer Schwerpunkte. Dabei standen immer die Fragen des gesellschaftlichen Fortschritts im Mittelpunkt der Darlegungen. Über Koflers Vorlesungen lernte ich z. B. die Bedeutung von *Savonarola*, *Giordano Bruno*, *Spinoza* und *Francis Bacon* kennen. Von den *Albigenserkriegen*, den *Wiedertäuferbewegungen* und von den *Levellers* und *Diggers* zu hören, war für mich völliges Neuland. Besonders interessant fand ich die von Kofler dargelegte Theorie des *fortschrittlichen Absolutismus*. Diesen sah er in der Rolle z. B. des französischen und des englischen Königtums bei der Überwindung feudaler Zersplitterung und bei der Entwicklung der Nationalstaaten und ihrer nationalen Märkte. Solche Fakten und ihre gesellschaftlichen Zusammenhänge und die durch sie aufgeworfenen Probleme habe ich in keiner anderen Lehrveranstaltung während meines ganzen Studiums wiedergefunden.

Bei historischen Gegebenheiten, die noch nicht eindeutig geklärt waren oder unterschiedlich interpretiert wurden, sprach Kofler durchaus auch im Konjunktiv. Er entwickelte und begründete seine Version dazu und formulierte sie so, daß er seine Zuhörer zum Mit- und Nachdenken anregte. Kofler selbst hatte einen ausgeprägten Sinn dafür, in den geschichtlichen Abläufen Probleme zu erkennen und sie den Studenten zu vermitteln. Um die Formulierung von Dissertationsthemen wäre er nie verlegen gewesen. Aus dieser Problemsicht und aus seiner rhetorischen Spontaneität entstand in einer seiner Vorlesungen eine äußerst kritische Situation, und ich bin mir bis heute nicht sicher, ob er sich selbst dessen bewußt geworden war: Im Vorlesungszusammenhang stellte Kofler fest: »Stalin hat zum schöpferischen Marxismus aufgefordert.« Im *auditorium* wurde es so still, daß man die berühmte Stecknadel hätte fallen hören können. Dann ging Koflers rechter Zeigefinger in die Höhe und sichtlich erregt sagte er: »Aber, meine Damen und Herren, wehe, wer damit anfängt.« Das geschah im Wintersemester 1949/50. Sicher ist dieser Ausbruch schon im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen zu sehen, die einige stalinistische Professoren auf einem Lehrgang um »Koflers ideologische Position« begonnen hatten. Den Studenten blieben diese Auseinandersetzungen zunächst verborgen.

Ein besonderes Erlebnis für mich wurde Koflers Seminar über Karl Marx' Schrift »Zur Judenfrage«. Keiner unserer Professoren und Do-

zenten, weder die bürgerlichen noch die marxistischen, mochte das »heiße Eisen« anfassen, obwohl alle, Professoren, Dozenten und die damalige Studentengeneration, die »Reichskristallnacht« direkt oder indirekt miterlebt und Gelegenheit hatten, über Dokumentationen und Erlebnisberichte von der Vernichtung der europäischen Juden Kenntnis zu nehmen. Fragen über Fragen, die einer Klärung bedurft hätten, blieben in einem großen Schweigen verborgen. In seinem Seminar gab Kofler einen historischen Überblick zur Geschichte der Juden, ihrer Vertreibung und ihrer Wanderung in die unterschiedlichen Exile mit ihren sehr unterschiedlichen Lebensbedingungen für die Einwanderer. Wir lernten die Rolle der »Hofjuden« in den feudal-absolutistischen Staaten kennen, wie sie einerseits als Geldbeschaffer mißbraucht und andererseits der Verachtung preisgegeben wurden. Wir diskutierten, wie religiöse Vorbehalte und feudale Strukturen, wie z. B. die Zunftordnung, die Integration oder die Assimilation erschwerten oder gar unmöglich machten. Den Höhepunkt des Seminars aber bildete das Verhältnis von politischer und sozialer Emanzipation. Die bürgerlichen Revolutionen hatten die Juden nicht befreit, allenfalls Ansätze zu ihrer Rechtsgleichheit gebracht. Marx folgend lautete die Quintessenz Koflers: Das Klasseninteresse der Bourgeoisie bedurfte der politischen Emanzipation. Ihre Verwirklichung brachte allen anderen sozialen Klassen und Schichten den gleichen politisch-rechtlichen Status (»Alle haben das Recht, unter Brücken zu schlafen und betteln zu gehen« – Anatole France.) Alle ihre anderen sozialen Ungleichheiten blieben bestehen. Je nach Staat oder Stadt mußten Juden bestimmte finanzielle Leistungen erbringen, so z. B. die »Judensteuer«, um Bürgerrechte zu erwerben. Die revolutionäre Befreiung des Proletariats aber ist zugleich der Beginn nicht nur seiner sozialen Befreiung,¹ sondern mit der klassenlosen Gesellschaft die Verwirklichung des realen Humanismus. Die Entwicklung eines solchen Gedankenganges empfand ich auch als ein emotional-einprägsames Erlebnis.

In Koflers Seminaren zur Historiographie, die ich besuchte und in denen ich auch Seminararbeiten anfertigte, stand Kofler auf dem Standpunkt, daß die bürgerliche Geschichtsschreibung ein derart umfangreiches historisches Faktenmaterial angehäuft habe, so daß die marxistische Geschichtswissenschaft in erster Linie ihre Aufgabe darin sehen müsse, diese »Berge von Fakten« auf der Basis des historischen Materialismus neu zu interpretieren. Für archivalische Forschungen zur Geschichte hatte Kofler eigentlich keinen Sinn. In dieser Frage gingen wir nicht konform. Die politisch-tendenzielle Darstellung von Geschichte, ihrer Epochen und Teilbereiche beginnt bereits bei der Auswahl der historischen Quellen, dies um so mehr, je näher wir der neuesten Zeit kommen. Zur Entlarvung des apologetischen Charakters der bürgerlichen Historiographie gehört deshalb nicht nur die Neuinterpretation ihrer Faktengrundlage, sondern auch die Veröffentlichung der von ihr unterschlagenen Quellen und Akten über Art und Umfang der Ausbeutungs- und Unterdrückungsmethoden der feudalen und der kapitalistischen Machthaber und die penible Registrierung von Formen und Aktionen des Widerstands der Ausbeuteten und Unterdrückten. Aber ich konnte Koflers Einstellung in dieser Frage aus seinem wissenschaftlichen Werdegang verstehen.

1 Vgl. Leo Kofler: Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, Dietz Verlag Berlin 1992, Bd. 2, S. 249 ff., insbes. S. 272 und S. 326/327; vgl. auch Karl Marx, Friedrich Engels: Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, Bd. I, Berlin 1952, S. 43, Manifest der Kommunistischen Partei, II. Abschnitt, letzter Absatz.

2 Die Hilfsassistentin war Gertraude Karguth, nach ihrer Heirat Teschner. Sie gehörte zu den gehässigsten Kritikern Koflers. Nach Abschluß ihres Studiums absolvierte sie in der Sowjetunion ein Zusatzstudium und erhielt danach an der Parteihochschule der SED eine Professur zur Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung. Teschner war vom Stalinismus derart durchdrungen, daß sie zum 100. Geburtstag des »genialsten aller Staatsmänner« im *Neuen Deutschland* eine ganze Zeitungsseite zu seiner Würdigung erhielt – und dies mehr als 20 Jahre nach dem XX. Parteitag der KPdSU.

3 Um so erstaunter war ich, Koflers absurde Aussage zu lesen, daß er »... von Anfang an in den Vorlesungen bespitzelt« wurde; »der Hauptspitzel war zugleich mein persönlicher Assistent« (Leo Kofler: Die Kritik ist der Kopf der Leidenschaft. Aus dem Leben eines marxistischen Grenzgängers, Hamburg 1987, S. 54 f.). Die Gegner oder gar Feinde Koflers bedurften keines Spitzels. Sie lasen seine Bücher, und die ihnen hörigen Studenten saßen in Koflers Vorlesungen. Sie brauchten Koflers Aussagen nur zu ihren Zwecken zu interpretieren und zu verfälschen. Als ich 40 (!) Jahre nach Koflers Flucht aus Halle Gelegenheit fand, ihn anzurufen, erkannte er mich nicht gleich. Wenige Tage später, am 1. August 1990, schrieb er mir u. a.: »Jetzt weiß ich natürlich, wer Du bist und mir treu zur Seite gestanden hast.«

4 Koflers Quasi-Nachfolger, Leo Stern, bestand darauf,

Eine Arbeitsteilung zwischen Archivforschung und theoretischer Einordnung historischer Abläufe war ja auch durchaus sinnvoll. Und so respektierte ich Kofler als den Geschichtsphilosophen.

Hilfsassistent bei Leo Kofler

Mit dem Datum vom 4. 7. 1949 teilte mir das *Ministerium für Volksbildung, Kultur und Wissenschaft* der Landesregierung von Sachsen-Anhalt überraschend mit: »Auf Antrag des Herrn Prof. Kofler werden Sie vom 1. 5. 1949 bis auf weiteres als wissenschaftliche Hilfskraft angenommen.« Im Universitätssprachgebrauch hieß das, ich war – wie andere auch – »Hilfsassistent« bei Kofler geworden. Ich weiß nicht, ob Kofler selbst aus eigenem Antrieb den Antrag dazu stellte oder ob ihm von der Parteileitung der Antrag zur Unterschrift vorgelegt wurde. Die »Hilfsassistentur« bei den wenigen marxistischen Professoren und Dozenten war – so weit ich das übersehen konnte – eine finanzielle Unterstützung für – nach Auffassung der Parteileitung – förderungswürdige Studenten, die natürlich Parteimitglied waren. Ehe ich hinzu kam, hatte Kofler schon einen Hilfsassistenten und eine Hilfsassistentin.² Der Hilfsassistent war schon ein älterer Mann, angeblich Student und freigestellt für hauptamtliche Parteiarbeit. Ich habe ihn nie in einer Lehrveranstaltung gesehen. Ich zweifle sogar an, daß Kofler ihn persönlich kannte. Die Hilfsassistentin war zwei Semester »älter« als ich. Sie besuchte Koflers Hauptvorlesungen wie andere Studenten auch. An den Seminaren nahm sie nicht teil. Ihre Hilfsassistentur trug also rein formalen Charakter. Das war mir unverständlich. Wenn ich nun schon Hilfsassistent war, wollte ich »meinem« Professor auch helfen, zumal er mir Lehrer im wahrsten Sinne des Wortes geworden war. Kofler nahm mich an. Mit Bezug auf mich sprach er von »meinem Assistenten«, was ich natürlich als Studierender nicht sein konnte, mich aber trotzdem ein wenig stolz machte.³

Ich hatte nun dafür zu sorgen, daß die räumlichen und technischen Bedingungen für Koflers Lehrveranstaltungen in Ordnung waren. Und manchmal brachte ich ihm auch ein Buch, das er in der Universitätsbibliothek bestellt hatte, in seine Wohnung. Einmal rastete die Höhenverstellung der Manuskriptaufgabe am Pult nicht ein. Bis zum Vorlesungsbeginn war das auch nicht zu reparieren. Als Kofler den Hörsaal betrat, machte ich ihn auf den Defekt aufmerksam. Das mußte er nun selbst probieren. Er zog die Plattform hoch, ließ los und mit einem Knall fiel sie wieder herunter. An die Hörer gewandt sagte er: »Meine Damen und Herren, so geht es einem marxistischen Wissenschaftler an der bürgerlichen Universität. Er versucht krampfhaft, das Niveau zu heben, aber es fällt immer wieder runter.« Eigentlich brauchte Kofler das Vorlesungspult überhaupt nicht. Er hatte auf einen Zettel drei oder vier Gliederungspunkte notiert und sprach völlig frei. Das sollte sich als Fehler erweisen, weil seine Gegner über die Inhalte der Lehrveranstaltungen Behauptungen aufstellten, die falsch, aber als solche nicht zu beweisen waren.⁴

Gelegenheit zu privatem Austausch mit Kofler hatte ich wenig. Abgesehen von dem einen oder anderen Plausch vor oder nach Lehrveranstaltungen waren meine Verlobte und ich von Kofler und seiner damaligen Lebensgefährtin einmal zum Nachmittagskaffee eingeladen. Die Gespräche bezogen sich im wesentlichen darauf, wie wir Fa-

schismus und Krieg erlebt und überlebt hatten. Uns interessierte auch, einiges über die politischen und Lebensverhältnisse in der Schweiz zu erfahren. Zweimal forderte mich Kofler zu Spaziergängen auf. Jedesmal liefen wir den Höhenweg über dem Rive-(Saale-) Ufer hin und zurück und – um mit den Worten Koflers zu sprechen – »lüfteten unser Gehirn« im Wind. Gegenstand unserer Gespräche war unser unterschiedlicher Weg zum Marxismus und zur Arbeiterbewegung und die Beweggründe, die uns in die sowjetische Besatzungszone geführt hatten. Koflers großes Interesse galt der Umsetzung der sozialistischen Theorie in einem hochindustrialisierten Land mit einer traditionsreichen Arbeiterbewegung. Beide waren wir der antisowjetischen und antikommunistischen Hetze, er in der Schweiz, ich in meiner rheinpfälzischen Heimat, entgegengetreten. Aber Kofler räumte ein, daß er doch insofern davon beeinflusst war, daß er bei seiner Reise in die sowjetische Besatzungszone einen halben Rucksack Haferflocken mitnahm.

Im Jahre 1949 entfaltete sich der »Kalte Krieg« auf allen politischen Ebenen. Eines seiner Ergebnisse 1949 war die Spaltung Deutschlands in zwei souveräne Staaten und ihre bald darauf folgende Integration in die Bündnissysteme ihrer jeweiligen Besatzungsmächte. Die Parteiführung der SED begann mit der Entwicklung der SED zur »Partei neuen Typus«. Um sie an der Universität durchzusetzen, berief die Universitätsparteileitung eine »Personalpolitische Abteilung« (PPA), der auch ich kurze Zeit angehörte. Ihre Aufgabe bestand im wesentlichen darin, die Masse der passiven und formalen Parteimitglieder zu aktivieren und zu disziplinieren. Sie griff dabei zu Methoden, die ich nicht billigen konnte und die bereits nach der dritten Beratung zu meinem Ausscheiden führten.⁵ Aus dem bisherigen dem Parteileben zugrunde liegenden Prinzip des demokratischen Zentralismus verschwand mehr und mehr die demokratische Norm. Stalins widersinnige These, daß sich mit der weiteren Festigung des Sozialismus der Klassenkampf verschärfe, forderte zur höchsten Wachsamkeit im Hinblick auf mögliche »Abweichungen von der Parteilinie« auf. Der »Klassenkampf« erfaßte auch das Parteileben. Einer meiner Kollegen verglich in diesem Zusammenhang die Partei mit einem Igel, der seine Stacheln nach innen kehrte. Es entstand ein Milieu des Mißtrauens und der Intrigen, das auch die Begleichung persönlicher Rechnungen unter dem Vorwand politischer Wachsamkeit ermöglichte. Wir Zeitgenossen erlebten diesen Prozeß mit Beklommenheit, auf alle Fälle zunächst unvermutet, also überrascht und unsicher, weil unerklärlich. Wir kannten weder die Ursachen, noch Hintergründe und Zusammenhänge. Die Stalinisierung der Universitätsparteiorganisation betrachtete ich als Auswüchse jugendlicher Unreife und Profilierungssucht, als eine Besonderheit des von der Alltagspraxis abgehobenen geistigen Lebens an der Universität.⁶

Kofler war – wie auch ich – der unerschütterlichen Überzeugung, daß seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen in Wort und Schrift der marxistischen Theorie entsprachen, und er mit seiner Tätigkeit dem Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft diene. Um so mehr war er erstaunt, daß selbst »partei-offiziellen Experten« fundamentale Begriffe und Thesen des Marxismus unbekannt waren. Damit konnte er sich auch nach der Diskussion in Kleinmachnow nicht abfinden.

daß auf Kosten der Universität zwei Landtagssteno-graphen seine Vorlesungen wortwörtlich mitschrieben. Das entsprach wohl seinen Erfahrungen mit sowjetischen Beckmessern.

5 Einer der profilierten Parteifunktionäre an der Universität, Walter Käbel, überschrieb einen Wandzeitungsartikel: »Die PPA – eine innerparteiliche Geheimorganisation?«

6 Die politische Situation, ihre Hintergründe und Zusammenhänge, in der sich Kofler und auch ich mich damals befunden haben, ist mir erst richtig klar geworden durch Artikel von Thomas Klein, Heft 3 der Mitteilungen der Leo-Kofler-Gesellschaft und Hans-Martin Gerlach im Heft 6, ebenda.

Und dann erschien in der »Einheit«, der theoretischen Zeitschrift des ZK der SED, im Heft 6 vom Juni 1949 die verleumderische »Rezension« zu Koflers Buch »Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft« von dem dazu beauftragten Rugard Otto Gropp. Es waren Semesterferien, und die große Mehrheit der Studenten – auch der Parteimitglieder unter ihnen –, soweit sie überhaupt die »Einheit« lasen, nahm erst zu Beginn des Wintersemesters 1949/50 – also im September – den Vorgang abwartend zur Kenntnis. Am Zulauf zu Koflers Lehrveranstaltungen änderte sich nichts. Das *auditorium maximum* war zu Koflers Hauptvorlesung nach wie vor überfüllt.

Der Fall Kofler

In dieser Situation fanden im Oktober 1949 Parteiwahlen der SED statt. Die Leitung der Universitätsparteiorganisation schlug über ein beauftragtes Mitglied als Vorsitzende der Fakultätsparteiorganisation der philosophischen Fakultät Käthe Haferkorn⁷ vor. Bisher war Käthe Haferkorn vor allem wegen ihrer Primitivität aufgefallen. Bei der Bekanntgabe ihrer Kandidatur entstand in der Versammlung große Unruhe. Und aus dieser Unruhe heraus schlug ein Mitglied mich als Kandidat für den Vorsitzenden der Fakultätsparteiorganisation vor. Unter Berufung auf die im Parteistatut verankerten Rechte eines Parteimitglieds nahm ich die Kandidatur an. Nun hatte ich die geschlossene Front der Mitglieder der PP. gegen mich. Nach dem üblichen Vortrag meiner politischen Biographie hatte ich die an mich gerichteten Fragen zu beantworten. Zweifellos war dabei die zentrale Frage, wie ich zu Koflers Buch (»Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft«) stehe. In meiner Erinnerung habe ich damals sinngemäß gesagt: Wie andere könnte ich es mir auch leicht machen und behaupten: »Ich teile vollkommen den Standpunkt des Genossen Gropp«. Als Studierender im 4. Semester sah ich mich nicht in der Lage, eine wissenschaftlich und politisch umfassende Beurteilung von Koflers Buch vorzunehmen. Aber ich habe die Rezension von Gropp, die Texte, auf die er sich beruft, verglichen mit den angeführten Texten aus Koflers Buch, und ich mußte erkennen, daß Gropp in Koflers Buch etwas hineininterpretierte, was im Widerspruch zu Koflers Texten steht. Über Koflers Buch sollte in fairer Weise diskutiert werden. Wenn ein Parteimitglied öffentlich kritisiert wird, soll es auch die Möglichkeit haben, öffentlich zu antworten. Das war damals mein Standpunkt. Die Mitgliederversammlung wählte mich zum Vorsitzenden der Parteiorganisation der philosophischen Fakultät.

In den folgenden Wochen und Monaten blieb der »Fall Kofler« vordergründiger Tagesordnungspunkt in den Leitungssitzungen auf der Universitäts- wie auf der Fakultätsebene. Doch in der Fakultätsleitung verschoben sich allmählich die Akzente: Aus dem »Fall Kofler« wurde ein »Fall Sauerzapf/Kofler«. Dem zu Beginn der Wahlperiode von Burchard Brentjes⁸ und Käthe Haferkorn gestellten Antrag, daß die Leitung eine Stellungnahme zur Angelegenheit Kofler erarbeiten solle, konnte nicht entsprochen werden, weil die Mehrheit der Leitungsmitglieder Koflers Buch noch nicht gelesen hatte und dafür Zeit beanspruchte. Aber dann wurde eine ständig erweiterte Liste meiner parteischädigenden und schließlich parteifeindlichen Handlungen vorgelegt. Von der Spaltung der Parteiorganisation durch meine Kan-

7 Käthe Haferkorn war die Tochter der Lebensgefährtin von R. O. Gropp.

8 Brentjes war Hilfsassistent, später wissenschaftlicher Assistent von Professor Heinz Mode, dem damaligen Vorsitzenden der Universitätsparteiorganisation.

didatur bei den Parteiwahlen über eine Fraktionsbildung mit Kofler bis zum Westagenten reichten die Anschuldigungen. Von diesem »Nebenkriegsschauplatz« nahm Kofler zunächst kaum etwas wahr. Das lag erstens daran, daß die wenigen Professoren und Dozenten, die Parteimitglied der SED waren, eine eigene Grundorganisation bildeten. In den Fakultätsparteiorganisationen waren ausschließlich Studenten erfaßt. Für das Parteileben an der philosophischen Fakultät zeigte Kofler kein Interesse. Er widmete sich intensiv seiner wissenschaftlichen Arbeit. Dazu bedrückten ihn nun noch die politischen Auseinandersetzungen. Trotzdem kam er seinen Lehrverpflichtungen nach. Aber man merkte ihm zunehmend die Nervosität an. Er sagte mir, von der entsprechenden Fachabteilung im ZK der SED sei ihm eine Diskussion in größerem Rahmen zugesagt worden, aber diese würde von Woche zu Woche hinausgezögert.

Erst als Kofler annehmen konnte, daß ich als Vorsitzender der Fakultätsparteiorganisation Informationen zu seiner Parteiangelegenheit haben könnte, kamen wir ins Gespräch über die uns beide betreffenden politischen Anschuldigungen. Dies sah dann so aus: Die Leitungssitzungen im Dezember 1949, in denen über die Beschuldigungen gestritten wurde, welche die verbohrten Eiferer gegen mich erhoben, fanden am Abend statt und endeten zumeist erst weit nach Mitternacht. Deshalb schlief ich an den folgenden Tagen länger. Dann weckte mich meine Wirtin noch vor 8.00 Uhr mit den Worten: »Ihr Professor möchte Sie sprechen.« Er setzte sich auf meine Bettkante und fragte dann stets, was es Neues gäbe. Zu dem Zeitpunkt konnte ich ihm aber auch nur sagen, daß die Fachabteilung im ZK der SED seine Angelegenheit an sich gezogen hatte und entsprechende Aktivitäten an der Universität zu unterlassen seien. Aus diesen Fakten geht aber auch hervor, daß uns eine gemeinsame Notlage verband, die von denen erzwungen worden war, die sich zum »Parteigewissen« aufspielten und gegen uns mit Fälschungen und Verleumdungen Rufmord betrieben. Daß Kofler mit mir eine »partei-feindliche Fraktion« gebildet habe, war absurd. Einen Gedankenaustausch zur Parteipolitik führten wir erst, als wir schon »mit dem Rücken zur Wand« standen.

Am 14./15. Januar 1950 fiel auf der FDJ-Hochschulkonferenz die Entscheidung zum »Fall Kofler«. Ich gehörte zur Delegation der Universität Halle. Das Referat von Fred Oelßner, Mitglied des Politbüros des ZK der SED, beeindruckte mich vor allem in drei Punkten: Erstens, daß die politisch-ideologische Brunnenvergiftung keine spezifische Besonderheit von profilierungsbessenen Intellektuellen an Universitäten, sondern die politische Linie der Parteiführung war. Daß er zweitens Kofler eindeutig einen »Trotzkisten« nannte und damit jegliche Möglichkeit der innerparteilichen demokratischen Einflußnahme auf die Parteipolitik unterband; denn jede Kritik oder jeder Gegenvorschlag konnte dann als Trotzkismus interpretiert werden. Und schließlich beeindruckte mich, wie primitive Hetztiraden Massen aufputschen konnten. Trotzdem ging ich in der Pause nach Oelßners Referat zu ihm hin, sagte ihm, in welcher Funktion ich an der Konferenz teilnehme und fragte ihn, ob eine argumentative Diskussion mit Kofler für Wissenschaftler und Studenten nicht überzeugender sei als eine administrative Entscheidung. Und schließlich habe Kofler als Parteimitglied das Recht, auf öffentliche Kritik auch öffentlich zu ant-

worten. Oelßner sah mich zunächst erstaunt an, sagte dann »mit Trotz-kisten diskutieren wir nicht«, machte eine wegwerfende Handbewegung, drehte sich abrupt um und ließ mich stehen.

Am Vormittag des zweiten Konferenztages waren Beratungen in Arbeitsgruppen vorgesehen. Ich konnte mir eine aussuchen und wählte keine. Ich war deprimiert und hatte das Bedürfnis, allein zu sein. Ich dachte über tausend »Wenn« und »Aber« nach, aber ich fand keinen Ausweg. Ich dachte auch an eine Rückkehr nach Mainz. Aber ich wollte gegenüber meinen dortigen Genossen, die in der DDR die Verwirklichung der Ziele sahen, für die sie zum Teil seit Jahrzehnten kämpften und litten, nicht als ein »Verräter« erscheinen. Und ich wollte auch nicht in eine Gesellschaftsordnung zurückkehren, die ich von ihren Grundlagen her als inhuman kennengelernt hatte. Der Hauptgrund meines Verbleibens in der DDR war aber, daß ich mich bereits mit der Frau verbunden hatte, mit der ich mein weiteres Leben gestalten wollte und die von ihren familiären Bedingungen her die DDR nicht hätte verlassen können. Also hoffte ich, daß die Fehlentwicklungen innerhalb der Partei vorübergehender Natur und lediglich die Auswüchse von Unbelehrbaren wären.

Zur Abschlußsitzung der Konferenz mußte ich mich wieder einfinden, um dann mit der Delegation nach Halle zurückzufahren.

In der folgenden Woche saß Kofler wieder bei mir auf der Bettkante. Ich berichtete ihm über die Konferenz, besonders über die von Oelßner gegen ihn erhobene Beschuldigung des Trotz-kismus. Ich fügte hinzu, wie hart und unnachgiebig Oelßners Aufforderung an die Studenten war, ihn (Kofler) von der Universität zu entfernen. Ich mußte auch eingestehen, daß ich in Halle keine Möglichkeit mehr sah, der Sache noch eine Wendung zum Guten zu geben. Die Universitätsparteiorganisationen in Halle konnten nur noch Erfüllungsgehilfen sein bei der Ausführung der im ZK der SED getroffenen Entscheidung. Der Kominform-Beschluß über die »partei-feindliche Verschwörung« der Gebrüder Noel-Field, über den kurz vor dem Jahreswechsel informiert und zu dessen »Auswertung« alle Parteiorganisationen aufgefordert wurden, trug zur weiteren Vergiftung der politischen Atmosphäre bei. Ich meinte, Kofler sollte sich der Gefahr für sein Leben bewußt werden und fragte ihn, ob er vielleicht in der Schweiz oder in Österreich eine Wirkungsstätte finden könnte. Kofler verließ mich in tiefer Niedergeschlagenheit.

Am 18. Februar 1950 endete das Semester. Gewöhnlich waren die Semesterferien in Anbetracht der nahezu ausschließlichen studentischen Mitgliedschaft an der Universität auch »Parteiferien«. Deshalb mußte es schon ein besonderer Anlaß sein, daß die Universitätsparteileitung für die Vorsitzenden der Fakultätsorganisationen und einige aktive Parteimitglieder am Montag, den 20. Februar 1950, 7.00 Uhr, eine Beratung ansetzte. Der Vorsitzende der Universitätsparteiorganisation, Prof. Heinz Mode, teilte mit, daß im Einvernehmen mit den zuständigen Organen des ZK der SED dem »Parteischädling Kofler« »heute« mitgeteilt werden sollte, daß er aus der SED ausgeschlossen sei. Den Beschluß dazu habe die Parteileitung einstimmig gefaßt, nachdem Kofler nach mehreren Diskussionen nicht dazu zu bewegen gewesen wäre, seine Haltung zu korrigieren. Der Zeitpunkt sei mit den ZK-Organen abgestimmt.

Da Kofler noch immer einen großen Zulauf zu seinen Vorlesungen gehabt habe, sollte großes Aufsehen vermieden werden. Wenn die Studenten aus den Semesterferien zurückkämen, würden sie einen Kofler nicht vermissen. Soweit Prof. Mode. Die »Versammlung« war für 11.00 Uhr in der Aula angesetzt. Alfred Kosing⁹ und Burchard Brentjes hatten den Auftrag, in »Diskussions«-Beiträgen Kofler zu verurteilen. Eine Worterteilung an Kofler war nicht vorgesehen. Sollte Kofler dennoch das Wort ergreifen, stünden auf dem Universitätsplatz zwei Volkspolizisten bereit, um ihn wegen »Hausfriedensbruchs« vom Universitätsgelände zu entfernen. Mir wurde aufgetragen, Kofler zum genannten Termin in die Aula einzuladen.

Es wurde ein schwerer Gang! Gegen 9 Uhr traf ich Kofler in seiner Wohnung, Mozartstraße 22. Ich legte ihm den Plan der Universitätsparteilung dar. Kofler erstarrte. Langsam schollen seine Stirnadern an. Er sprang auf und ging mehrmals im Zimmer hin und her. Dann setzte er sich wieder und fragte mich: »Was soll ich tun? Was schlägst du vor?« Natürlich hatte ich mir unterwegs schon Gedanken gemacht, wie es weitergehen könnte.

Der wichtigste Unsicherheitsfaktor war, welche Verbindungen, eventuell Vereinbarungen die Universitätsparteilung mit der Polizei hatte. Ich riet Kofler: auf gar keinen Fall zu der einberufenen Versammlung zu gehen und sich dort in unwürdiger Weise von der Universität vertreiben zu lassen. Und schließlich war ich der Meinung, Kofler solle seine Koffer packen und Halle verlassen. Da die Möglichkeit bestand, daß er bereits überwacht würde, sollte er nicht direkt zum Hauptbahnhof fahren, sondern unterwegs mehrfach die Fahrtrichtung ändern.¹⁰ Kofler händigte mir sein Mitgliedsbuch der SED zur Weitergabe an die Parteilung aus. Bei einem langen Händedruck sagte Kofler sehr eindringlich zu mir: »Du mußt dich jetzt von mir distanzieren!«¹¹

In der Aula, 11 Uhr c.t.; nur im linken Block waren einige Reihen besetzt, ich schätzte, es waren zwischen 60 und 70 Personen anwesend. Prof. Mode eröffnete die Versammlung und gab als einzigen Tagesordnungspunkt den Parteiausschluß Koflers bekannt. Ich meldete mich zur Geschäftsordnung und teilte mit, daß ich auftragsgemäß am Vormittag Kofler zur Versammlung eingeladen hätte, er mir gegenüber aber seinen Austritt aus der SED erklärt habe und mir sein Mitgliedsbuch zur Weiterleitung übergab. Ich reichte Prof. Mode Koflers Mitgliedsbuch.¹² Ungeachtet der Unruhe, die im Saal entstanden war, erklärte ich, daß ich Kofler solange unterstützt hätte, wie er dies als Parteimitglied erwarten konnte. Mit seinem Parteiaustritt habe er aber alle Brücken abgebrochen. Damit könne es auch keine Gemeinsamkeiten mehr zwischen uns geben.

Es war kein »demonstrativer« Austritt Koflers aus der SED, wie Gerlach schreibt.¹³ Viel wichtiger und der gegebenen Situation angepaßter war, daß der Stalin-Fraktion an der Universität Halle der öffentliche Triumph über Kofler versagt blieb, daß ihr die Schau gestohlen wurde. Sicher entfachte dies ihre Wut. Noch beim Verlassen der Aula zischte mir Brentjes zu: »Das war keine Selbstkritik, Genosse Sauerzapf. Du wirst nicht daran vorbeikommen.« Aber zunächst ging es auch für mich in die Semesterferien. Ich bedurfte dringend der Erholung.

9 Alfred Kosing war bereits als Student in Halle ein Protektionskind von Kurt Hager, bei dem er nach dem Examen Assistent und schließlich auch sein Nachfolger auf dem Berliner Lehrstuhl für Philosophie wurde.

10 Nach Koflers Aussage im Interview mit Thomas Grimm (Mitteilungen der Leo-Kofler-Gesellschaft, Heft 3, Oktober 1999, S.16) befolgte er auch im wesentlichen diesen Plan.

11 Ich war der festen Überzeugung, daß Kofler noch am gleichen Tage Halle verlassen hat. Inzwischen habe ich eingesehen, daß dies aus der Tatsache, daß *ich* ihn danach nicht mehr sah, nicht zu schlußfolgern ist.

12 Die Ironie der Geschichte wollte es, daß noch im gleichen Jahr Professor Mode wegen seiner Verbindungen zur »Field-Gruppe« aus der Partei ausgeschlossen wurde. Aber im Gegensatz zu Kofler durfte er seine Professur behalten und seine Lehrtätigkeit weiter ausüben.

13 Vgl. Hans-Martin Gerlach: Ein »ideologischer Schädling«? Leo Kofler in Halle, in: Mitteilungen der Leo-Kofler-Gesellschaft, Heft 6, August 2003, S. 54.

Der Fall Sauerzapf

Für die Universitätsparteiorganisation war der *Fall Kofler* abgeschlossen. Blieb der *Fall Sauerzapf*. Letzterer hat insofern mit erstem zu tun, als ein kausaler Zusammenhang zwischen beiden besteht. Deshalb auch ist mein Parteiverfahren von 1950 ein Teil meiner Begegnung mit Leo Kofler. Das wird von den stenographischen Berichten und Protokollen und von fotokopierten Akten aus dem Landeshauptarchiv Magdeburg, über die ich verfüge, hinlänglich bewiesen. Mein Parteiverfahren hatte drei Punkte zum Gegenstand:

1. Im Auftrage Koflers Spaltung der Parteiorganisation durch die Annahme der Gegenkandidatur bei den Parteiwahlen im September 1949.
2. Fraktionsbildung mit dem Trotzkasten Kofler.
3. Unterstützung von Westagenten, selbst Westagent.

Mit dem Beginn des Sommersemesters 1950 wurde ein Parteiverfahren gegen mich eröffnet. Als erstes wurde ich meiner politischen Funktionen als Vorsitzender der Fakultätsparteiorganisation der philosophischen Fakultät und als Vorsitzender der VVN-Hochschulgruppe Halle enthoben. Dann sollten in zwei Mitgliederversammlungen die erhobenen pauschalen Beschuldigungen verifiziert werden. Meine Gegenargumentation war weitestgehend eingeschränkt. Meine Argumente gingen im Gebrüll aufgeputschter Studenten unter. Die im Herbst »Hosianna« riefen, schrien jetzt »kreuzigt ihn«. Sie wußten, wer über die Zahlung ihres Stipendiums entschied. In der Nacht vom 15. zum 16. Mai 1950 wurde ich aus der SED ausgeschlossen. In allen diesen Wochen fand ich auch bei größtem Andrang in der Mensa immer einen freien Tisch. Niemand wollte sich der »Gefahr« aussetzen, mit mir gesehen zu werden. Aber abends, wenn es dunkel war, klingelten meine »Genossen« an der Wohnungstür, um mich ihrer Hochachtung zu versichern und um Verständnis für ihr Abstimmungsverhalten zu bitten. Seien sie doch, um studieren zu können, auf ein Stipendium angewiesen.

In der Mittagsstunde des 16. Mai nahmen mich zwei Mitarbeiter des NKWD in der Mensa fest. Sie brachten mich zu einer »Befragung« auf ihre Dienststelle. Dort erfuhr ich, sie hätten die Information erhalten, daß ich an der Universität eine »feindliche Gruppe« gebildet hätte. Nun wollten sie wissen, wer außer mir noch zu dieser Gruppe gehörte. Es entwickelte sich ein Verhör mit wechselnden Methoden – der psychisch-»sanften« und der brutal-groben. 34 Stunden verbrachte ich in dem Verhörraum des NKWD – ohne Trinken, ohne Essen. Als besonders demütigend empfand ich, daß mir keine Gelegenheit gegeben wurde, meine Notdurft zu verrichten. Es war die tiefste Erniedrigung, die ich bis dahin erleben mußte.

Als ich am zweiten Tag meiner Festnahme wieder brutal geschlagen wurde, habe ich aus Wut, Verzweiflung und Angst den Schläger angebrüllt: so, wie er mich schlage, habe die SA meinen Vater zusammengeschlagen. Ich verlangte die Gegenüberstellung mit dem Informanten. Ob dies nun Wirkung zeigte oder ob sie ihren Informanten überprüfen wollten, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls sah ich mich nach langer Wartezeit einem der Sekretäre der Universitätsparteileitung gegenübergestellt. Der versuchte sich mit »Mißverständnissen« herauszureden und ertete dafür böse Blicke des ermittelnden Offi-

ziers. Zu mir gewandt sagte dieser: »Wenn dunkel, sie können gehen.« Zunächst aber mußte ich noch ein Protokoll in russischer Sprache und die Verpflichtung unterschreiben, strengstes Stillschweigen gegenüber jedermann zu üben.

Am 26. Mai 1950 fand unsere standesamtliche Trauung in Halle statt. Es war der Freitag vor Pfingsten. Nach Pfingsten sollte Stipendium gezahlt werde. Aber unseres war auf Weisung der Universitätsparteileitung gesperrt, (auch das meiner Frau, obwohl sie nie der SED angehört und mit dem »Fall Kofler« absolut nichts zu tun hatte). Da standen wir nun zu Beginn unserer Ehe ohne Einkommen. Ein Freund in Gotha vermittelte mir eine Tätigkeit als Lohnrechner im dortigen Reichsbahnausbesserungswerk. Nach Beschwerde beim Studentendekan konnte meine Frau mit Stipendium im Wintersemester 1950/51 ihr Studium fortsetzen. Ich mußte mich noch bis Ende November 1950 gedulden. Mit Datum vom 25. 11. 1950 teilte mir die Kreisparteikontrollkommission Halle mit, daß der Parteiausschluß durch die Parteiorganisation der Universität »auf eine strenge Rüge ... abzuändern« sei. Dieses Ende des Parteiverfahrens konnte mich nicht ganz befriedigen, aber es war das Ende eines bedrückenden Jahres mit traumatischen Erlebnissen. Meine Unzufriedenheit bezog sich auf zwei Punkte: Bei dem Abschluß des Parteiverfahrens spielte sein sachlicher Anlaß überhaupt keine Rolle mehr. Es blieb völlig offen, ob Sauerzapf nun ein Parteifeind, ein Westagent, ein Fraktionsmacher, ein Trotzkiist war. Diese Unentschiedenheit führte dazu, daß noch Jahre danach in Beurteilungen und in allen folgenden Parteiverfahren die alten Beschuldigungen wiederkehrten – ich blieb »vorbestraft«. Da saßen sie nun, die betagten Genossen und berieten und schließlich meinten sie: »Der Genosse ist noch jung, gebt ihm eine Chance«. Um meine »Parteitreu« zu beweisen, erhielt ich die »Chance«, mich ein Jahr in einem Produktionsbetrieb zu bewähren.

Aus den ernüchternden Erfahrungen und weil ich die DDR nicht verlassen konnte, nahm ich mir fest vor, mich den gegebenen Verhältnissen anzupassen. Aber auch dies gelang mir nur zeitweise, wie der Flickenteppich meiner »Erwerbsbiographie« belegt.

Im Rückblick war meine Begegnung mit Leo Kofler eine für mich wertvolle Zeit intensiven Lernens und kreativer Anregungen. Kofler hat mir den Weg zu einem Studium gewiesen, das ich auch heute noch als eine Bereicherung ansehe. Koflers Persönlichkeit war Vorbild. Er war gradlinig, von der Richtigkeit seines Handelns überzeugt und konnte deshalb auch andere überzeugen – soweit sie vorurteilsfrei lernen wollten. Aber Kofler und sicher ich noch mehr waren in gewisser Weise politisch naiv. Wir glaubten, daß Marxisten, Kommunisten und diejenigen, die sich so nannten, *a priori* »gute Menschen« seien. Dieses Ideal wurde uns schmerzhaft genommen.

Leider konnte ich Leo Kofler nach dem 20. Februar 1950 nicht mehr wiedersehen. Lange Zeit nach seiner Übersiedlung in die BRD hörte ich davon, daß er mit seiner Frau in einem Kölner Dachzimmer von den Vortragshonoraren von DGB und Volkshochschulen lebte. So sehr ich diese Notlage des Ehepaares Kofler bedauerte, so gab sie mir doch die Gewißheit, daß Kofler auch in der kapitalistischen Umwelt seinen Prinzipien treu geblieben war, und die Genugtuung, daß ich mich für einen Menschen einsetzte, der diesen Einsatz rechtfertigte.